

■ „EIN BIBLIOTHEKAR DARF NICHT GERNE LESEN“ – DER BIBLIOTHEKAR DES ÖSTERREICHISCHEN HISTORISCHEN INSTITUTES UND DES ÖSTERREICHISCHEN KULTURFORUMS IN ROM GEHT IN DEN RUHESTAND. INTERVIEW MIT DR. PETER SCHMIDTBAUER.

von Claudia Sojer

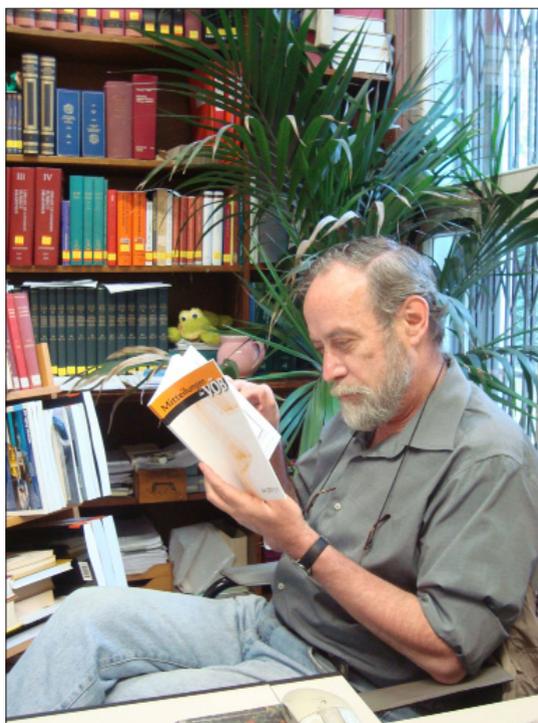


Abb. 1: Herr Dr. Peter Schmidtbauer in den Büroräumlichkeiten der Bibliothek (© Claudia Sojer)

Zusammenfassung: Am 24. Juni 2013, wenige Monate vor der Niederlegung seiner Amtspflicht, durfte Claudia Sojer in den Räumlichkeiten der Bibliothek ein Gespräch mit Herrn Dr. Peter Schmidtbauer, Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom, über seine langjährige Außendienstzeit in Rom führen.

Schlagwörter: *Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes Rom, Bibliothek des Österreichischen Kulturforums Rom, Österreichische Auslandsbibliothek, Österreichisches Außenministerium Rom, Österreichische Akademie der Wissenschaften.*

Abstract: *On 24 June 2013, a few months before Dr. Peter Schmidtbauer's retirement from his position as head librarian of the Library of the Austrian Historical Institute and the Austrian Cultural Institute in Rome, Claudia Sojer conducted, on the premises of the library, an interview with Dr. Schmidtbauer about his many years of service.*

Keywords: *Library of the Austrian Historical Institute Rome, Library of the Austrian Cultural Institute Rome, Austrian Foreign Library, Austrian Foreign Ministry, Austrian Academy of Science.*

Die Institute

Das 1935 gegründete **Österreichische Kulturinstitut** in Rom¹ ist, neben den neunundzwanzig anderen Auslandskulturforen (Belgrad, Berlin, Bern, Budapest, Bukarest, Brüssel, Istanbul, Kairo, Kiew, Krakau, Laibach, London, Madrid, Mailand, Mexiko, Moskau, New Delhi, New York, Ottawa, Paris, Peking, Prag, Pressburg, Teheran, Tel Aviv, Tokio, Warschau, Washington, Zagreb), eines der Zentren, durch das die österreichische traditionelle sowie zeitgenössische Kunst und Kultur im Ausland, durch Ausstellungen, Konzerte, Lesungen, Podiumsdiskussionen sowie das alljährlich stattfindende Sommerfest (im Fall Rom), das zudem in die kulinarische Vielfalt Österreichs einführt, bekannt gemacht wird. Die Kulturforen sind Teil der Auslandskulturpolitik des österreichischen Außenministeriums (Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten) und stellen einen Interaktionsraum zwischen österreichischer und ausländischer Kultur dar².

Das **Historische Institut** beim Österreichischen Kulturinstitut in Rom, stellt «neben dem Österreichischen Archäologischen Institut mit seinen Zweigstellen in Athen und Kairo, die bedeutendste wissenschaftliche Einrichtung der Republik Österreich im Ausland» dar³. Das Institut wurde kurz nach der Öffnung des Vatikanischen Geheimarchivs 1881 durch Anregung von Theodor von Sickel ins Leben gerufen und hat die wissenschaftliche Erforschung der Geschichte Österreichs, von der Antike bis zur

Gegenwart sowie Studien mit Rom- und Italienbezug zum Ziel. Die Fächer die dabei umfasst werden sind «Geschichte (Alte Geschichte, Mediävistik, Neuzeit- und Zeitgeschichte), Kunstgeschichte, Archäologie, Klassische Philologie, Byzantinistik, Romanistik, Musikwissenschaft, Theaterwissenschaft, Politische Wissenschaften und Rechtsgeschichte (vor allem Antike und Kanonische Rechtsgeschichte)»⁴. In den Anfangszeiten stand das Institut unter dem Protektorat der Österreichischen Kaiserlichen Akademie der Wissenschaften. Ab 1935, mit der Gründung des Österreichischen Kulturinstitutes wurde es diesem als „Abteilung für Historische Studien“ angegliedert. Seit 1991 ist die Einrichtung institutionell sowie finanziell beim Bundesministerium für Unterricht, Wissenschaft und Kunst, ab 2012 in der Österreichischen Akademie der Wissenschaften verankert, welcher ebenso die wissenschaftliche Leitung des Institutes obliegt. Das Österreichische Historische Institut besitzt eine eigene, von Leo Santifaller begründete Schriftenreihe (*Römische Historische Mitteilungen*, der 1. Band der RHM wurde in den Jahren 1956/57 veröffentlicht, 2012 sind die RHM 54 erschienen), in der die Forschungsergebnisse des Institutes sowie externer Forscher, welche mit dem Institut und dessen Forschungsschwerpunkten verbunden sind, veröffentlicht werden. Das Institut gibt aber auch eine Vielzahl von weiteren Publikationen heraus. Ebenso ist es eine wichtige Anlaufstelle für österreichische Nachwuchsforscher/innen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften bzw. der Theologie, die als Stipendiat(inn)en (Pre-doc sowie Post-doc), Projekte mit Rom- und/oder Italienbezug ausarbeiten⁵.

Die Bibliothek⁶

Die beiden Institute werden nicht nur vom selben Gebäude, das nach Plänen des Architekten Karl Holey 1936/37 errichtet wurde, beherbergt, sondern ebenso von derselben Bibliothek mit Literatur versorgt. Die Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums stellt mit ihren über 100.000 Bänden die größte österreichische Auslandsbibliothek dar. Diesem Bestand ist eine kleinere Anzahl von Tonträgern, Videos und Faksimiles hinzuzufügen (circa 1.000 musikalische Materialien sowie 500 Audio-CDs und CD-ROMs). Aufgrund der Ankoppelung an zwei verschiedene Institute umfasst der Bibliotheksbestand einerseits wissenschaftliche Literatur (Mittelalter, Papstgeschichte, Religionsgeschichte, Vatikangeschichte, Kunstgeschichte, Architektur, Archäologie etc.) andererseits eine umfangreiche Sammlung zur österrei-

chischen Literatur- und Literaturgeschichte, Ausstellungskataloge österreichischer Künstler, klassische Psychoanalyse, Theater-, Film-, und Musikgeschichte, Geographie, sowie reine Austriaca (Reiseführer, Bildbände, Tourismus, Volkskunde, Statistik und Politik). Die Bibliothek hat zudem Privatsammlungen erworben und somit ihre Grundbestände beachtlich erweitert. Durch die Bibliothek-Caracciolo, welche Werke aus der Psychoanalyse, Kunst, Archäologie und Literatur umfasst, die Bibliothek-Valsecchi mit Büchern zur Geschichte des „Risorgimento“, Zeitgeschichte, österreichisch-italienische Beziehungen, sowie durch die Sammlung-Gläsner mit Bänden zur Sprachwissenschaft, europäische und außereuropäische Literatur. Die Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums ist seit 1993 Mitglied der *Unione Romana Biblioteche scientifiche*⁷ (Vereinigung römischer wissenschaftlicher Bibliotheken). Der gesamte Bestand ist über den Online-Katalog der *Unione*⁸ recherchierbar und über das interbibliothekarische sowie internationale Leihsystem entlehnbar.



Abb. 2: Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom (© Oliver Eichinger)

Der Bibliothekar

Peter Schmidtbauer, geboren am 16. Jänner 1949, besuchte die Volksschule in Wien-Atzgersdorf, danach das Realgymnasium, die Albertus-Magnus-Schule im 18. Wiener Gemeindebezirk. Auf die Matura 1967 folgte der Grundwehrdienst von 1967–1968, welcher von der Tschechenkrise geprägt war (i. e. die Besetzung der Tschechoslowakei durch Truppen des Warschauer Pakts im Sommer 1968). Schmidtbauer, dessen Wehrdienst dadurch zwangsläufig verlängert wurde, war dabei Hauptmann im Milizstand. Mit 19 Jahren begann Schmidtbauer das Studium, zunächst Chemie, er wechselte aber bald zur Geschichte in der Philosophischen Fakultät und promovierte dort im Jahr 1974 in Sozialgeschichte bei Professor Michael Mitterauer. 1972 heiratete er Elisabeth Rachholz, heute Frau Dr. Elisabeth Schmidtbauer; 1975 kam das erste Kind, der Sohn Philipp zur Welt, 1987 die Tochter Maria. Dr. Peter Schmidtbauer war Assistent am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte und besuchte in den Jahren 1980–1983 die Kurse des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung (IÖG) in Wien. Ab 1986 finden wir Dr. Schmidtbauers Lebensmittelpunkt in Rom. Zunächst war er in Forschungsprojekten involviert, welche sich hauptsächlich mit dem Kapitel von Sankt Peter im Vatikan, dessen Personal- sowie Wirtschaftsgeschichte beschäftigten. Seit 1998 ist Dr. Schmidtbauer beamteter Archivar und Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom. Peter Schmidtbauer hat sein Leben jedoch nicht nur der Bibliothek, sondern auch dem Reisen verschrieben. Diese brachten ihn von 1964 bis 1977 fast jährlich nach Großbritannien; auch in die Schweiz, nach Frankreich, Spanien, Portugal und 1980 nach Griechenland. Ab 1994 wurden auch fernere Gebiete erkundet, darunter China (Sinkiang), Nepal, und zuletzt Tibet im Jahr 2004. 2009 wurden Dr. Schmidtbauers Gedichte und Erzählungen durch seine Kinder im Eigenverlag in einer Gesamtausgabe in vier Büchern mit dem Titel „*Der 60jährige Holunderbusch*“ herausgegeben. Am Buchrücken liest man: „Das, was Sie hier in Händen halten, sind u.a. Erzählungen, und zwar wirkliche Erzählungen, nicht wie fast alle anderen Erzählungen Erschreibungen – das heißt, man muss sie erzählen, oder sich zumindest vorstellen, sie würden erzählt werden. Und erzählen tun die meisten Menschen, und ich auch, normalerweise nicht in wohlgerundeten Sätzen und nicht im Imperfekt, daher wird man auch hier keine wohlgerundeten Sätze und kein Imperfekt finden. Ich hoffe aber, Sie werden es trotzdem so halbwegs erträglich finden, lieber Zuhörer!“.

Das Interview

SOJER: *Zunächst vielen herzlichen Dank Herr Dr. Schmidtbauer, dass Sie sich zu diesem Interview bereiterklärt haben, um mit uns den Erfahrungsschatz Ihrer Laufbahn und Ihrer Amtszeit als Bibliothekar der Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom zu teilen.*

SCHMIDTBAUER: Bitte, gerne.

SOJER: *Wie sind Sie anfänglich überhaupt nach Rom gekommen, von Österreich aus? Es liegt ja nicht unbedingt um die Ecke; gilt hier das Motto: „Alle Wege führen nach Rom“? Wie hat sich das damals 1986 ereignet?*

SCHMIDTBAUER: Das Ganze ist sehr österreichisch. Ich war am Institutskurs des Institutes für Österreichische Geschichtsforschung. Ein paar Monate nach dem Abschluss des Kurses hat mich ein Professor eines Kurses angerufen, Herr Hageneder, und gefragt, ob ich einen Posten hätte und ich meinte: „Nein“. Herr Hageneder hat mich daraufhin mit Herrn Professor Kresten verbunden, dem damaligen Direktor des Österreichischen Historischen Institutes in Rom. Das Kapitel von Sankt Peter ist damals an Herrn Professor Kresten mit der Bitte herangetreten, jemanden zu finden, der über sie arbeitet. Ja, so war es und so bin ich hierher gekommen. Das war im Oktober 1986, daraufhin habe ich über das Kapitel von Sankt Peter gearbeitet. Und wenn man einmal da ist und ein bisschen einen „Vogel“ hat [grinst], dann bleibt man auch da. Um hier zu bleiben, braucht man einen „Vogel“, das haben alle hier, d. h. man braucht eine gewisse Einstellung, um hier zu bleiben.

SOJER: *Wie kam der Eintritt als Bibliothekar des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums zustande? Stand eine Pensionierung an? Nach dem Motto „zur rechten Zeit am rechten Ort“?*

SCHMIDTBAUER: Nein. Es waren ursprünglich zwei Bibliothekare an den Instituten. Zum einen Herr Christoph Ludwig, zum Anderen Frau Christine Maria Grafinger. Frau Grafinger hat dann sehr plötzlich zur Vatikanischen Bibliothek gewechselt. Die Stelle ist frei geworden, ich war schon vor Ort und hatte auch schon öfters in der Bibliothek mitgearbeitet, z.B. bei der Katalogisierung der Caracciolo-Bibliothek. Ich kannte den Betriebsablauf; es war daher naheliegend.

SOJER: *Seit 1998 sind Sie also beamteter Bibliothekar der Bibliothek des Österreichischen Historischen Institutes und des Österreichischen Kulturforums in Rom. Wie war die Anfangszeit in dieser Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Die „Anfangszeit“ liegt schon davor, weil ich eben schon davor immer irgendetwas in der Bibliothek gemacht hatte. Es war kein großer Unterschied. Ich habe vorher „den Caracciolo“ aufgenommen, also noch vor dem Verbundsystem, d. h. ich habe seine Bibliothek per Karteikartensystem aufgenommen. Später ist dann das Verbundsystem gekommen und ich habe die gesamten Karteikarten in den Computer eingetippt. Begonnen habe ich schon vor 1998 mit diesen Arbeiten; zum Teil, weil ich Zeit hatte, zum Teil, weil irgendwelche Verträge dafür gemacht wurden.

Gesamt habe ich die Bestände von Caracciolo, Valsecchi und Glässer bearbeitet. Wie gesagt fand das alles vor dem System URBS statt, noch alles auf Karteikarten und auf Preußisch. Die Karteikarten stehen heute im Keller bei den Bibliotheksbeständen des kleinen Speichers. Wenn Sie den Karteikartenkasten aufmachen, sehen Sie die „normalen“ Karten für die hauseigene Sammlung, die gelben Karten für den Caracciolo-Bestand (mit ca. 23.000 Stück), die grünen für den Valsecchi-Bestand (ca. 6.000–7.000 Stück) und die roten für den Glässer-Bestand (mit ca. 2.500 Stück). Das sind die Bestände, welche die Bibliothek gekauft, geerbt oder geschenkt bekommen hat.

Der Glässer-Bestand ist sehr interessant. Glässer war ein Österreicher, der in Rom gewohnt und uns später seine Bibliothek hinterlassen hat. Er war Turkologe, der ein paar Sprachen gekannt hatte: Deutsch, Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch, Russisch, Bulgarisch, Ungarisch, Mongolisch, Uigurisch, Hebräisch und noch „ein paar Zerquetschte“ [lacht]. Ich habe noch ein paar dieser russischen Bücher, von denen noch nicht alle Artikel aufgenommen worden sind. Wenn ich mir einen besonderen Genuss bereiten will, dann nehme ich mir so einen russischen Artikel und nehme ihn auf. Das System erkennt die kyrillischen Lettern nicht, d. h. es kann diese Schrift nicht einordnen, deshalb muss man den Artikel transliterieren, damit er vom System eingeordnet werden kann. Dasselbe gilt für das Griechische und andere Alphabete, die nicht dem unseren gleich sind.

SOJER: *Welche Qualitäten muss Ihrer Meinung nach ein guter Bibliothekar besitzen?*

SCHMIDTBAUER: Erstens eine anständige Allgemeinbildung und zweitens eine gewisse Missachtung von Büchern. D. h., ein Bibliothekar darf nicht gerne

lesen. Zumindest die Bücher, die er aufnimmt, darf er nicht lesen, sonst wird er nie fertig mit der Arbeit. Er soll wissen, wo sie stehen, aber er soll sie nicht notwendigerweise lesen, d. h. sie nur insoweit lesen, um zu wissen, was sie ungefähr enthalten, um sie beschlagworten zu können. Aber lesen, also wirklich lesen, sollte er sie nicht. Lesen kann man die Bücher seiner Privatbibliothek, aber das ist ganz etwas anderes.

Es ist auch evident, aber nicht nur in dieser Bibliothek sondern auch in anderen, dass viele der Bücher relativ unnötig sind und nie benützt werden. Nur weiß man von vornherein nicht welche. Wenn beispielsweise in Österreich im letzten Jahrzehnt eine große Anzahl an Büchern über die buddhistische Philosophie herausgegeben wurden, z. B. Editionen von Texten in Sanskrit und englischer Übersetzung u.s.w., dann sind das Werke, die bei uns nie benützt werden und wahrscheinlich auch sonst auf der Welt nur in sehr eingeschränktem Maß nachgeschlagen werden. Aber man kann nie wissen, ob man diese Bücher nicht doch einmal braucht, und hat sie deshalb im Bestand. Das muss ein Bibliothekar wissen.

SOJER: *Die Bibliotheken, welche über ein elektronisches Ausleihsystem verfügen, können aber anhand der Ausleihstatistik nach ein paar Jahren – ungefähr – die Benutzerbedürfnisse feststellen.*

SCHMIDTBAUER: Ich verfüge zwar über kein elektronisches Ausleihsystem, aber die Benutzerbedürfnisse kann ich ebenso feststellen, weil ich weiß, wer hier was ausleiht. Außer es handelt sich um Werke vom Handapparat oder hausinterne Benützung durch Mitarbeiter und Stipendiaten. Trotzdem kann man feststellen, welche Art von Literatur ausgeliehen wird. Zum Beispiel mit den „Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde“ handelt es sich um eine anständige Zeitschrift, doch benützen tun wir sie hier so gut wie nie, weil es darin natürlich um Spezialthemen geht, die einen Italiener kaum jemals interessieren. Aber, man kann es sich als österreichische Bibliothek auch nicht leisten, eine solide und bekannte österreichische Zeitschrift nicht zu haben.

SOJER: *Gibt es ein Ereignis im Zuge Ihrer Amtszeit, das Ihnen immer in Erinnerung bleiben wird?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Obwohl Amtszeit nicht ganz korrekt ist, weil ich noch nicht Bibliothekar war, aber doch schon längere Zeit hier war und noch für das Kapitel von Sankt Peter gearbeitet hatte. Ich habe damals über das Vikariatsarchiv in Rom gearbeitet, das sich hinter dem Lateran in einem

relativ neuen Gebäude befindet. Ich habe hier im Institut gewohnt, bin jeden Tag in der Früh dort hingefahren, d. h. ich bin mit der U-Bahn bis zur Haltestelle „San Giovanni in Laterano“ gefahren, beim Hinausgehen habe ich mir immer eine Zeitung gekauft und dann bin ich ins Archiv gegangen. An diesem Tag war dort eine Bekannte, eine Italienerin, die auch schon lange dort im Archiv gearbeitet hatte. Wir haben den ganzen Tag geredet, weil in der „La Repubblica“ eine Schlagzeile gestanden hatte, in Lettern, die zehn Zentimeter groß waren: „CADUTO IL MURO“; die Berliner Mauer ist gefallen. Das hatte ich dort mit dem Kauf der Zeitung erfahren.

SOJER: *Was ist die unbedarfteste Frage, die Ihnen in all den Jahren von einem Benutzer gestellt wurde?*

SCHMIDTBAUER: Von Benutzern nicht, eher von Besichtigern, was ja auch vorkommt und die oft gefragt haben: „Haben Sie diese Bücher alle gelesen?“ Das ist eine leicht „depperte“ Frage [grinst], aber sonst, auch wenn es viele blöde Fragen gibt, an eine Frage, die durch ihre exzessive Dummheit so richtig hervorsteicht, kann ich mich nicht erinnern. Vielleicht aber auch, weil viele Fragen von exzessiver Dummheit sind [grinst].

Wünschen würde ich mir, dass die Benutzer den Online-Katalog benutzen und nicht einfach kommen und glauben, dass wir alles über Österreich haben. Zweitens, würde ich mir auch wünschen, dass die Benutzer den Online-Katalog auch verstehen, d. h., wenn sie kommen, wissen, was eine Signatur ist und diese eventuell auch gleich mitbringen. Ansonsten ist die ganze Arbeit, die wir im System URBS machen umsonst.

Mit jenen, die den Katalog nicht zu lesen wissen, handelt es sich nicht einmal um universitätsferne Benutzer. Den älteren Herrschaften verzeihe ich noch eher, wenn sie das Online-System nicht benutzen können. Aber es handelt sich oft auch um junge Studenten, und nicht nur solche aus nicht humanistischen Fächern, sondern aus allen Fächern. Das ist darauf zurückzuführen, dass es mittlerweile schon eine äußerste Ungewöhnlichkeit ist, überhaupt ein gedrucktes Buch zu verwenden, weil oft geglaubt wird, alles online finden zu können. Und beim Online-Exemplar braucht man eben keine Signatur. Aber, wenn das gesuchte Buch nicht online ist, was macht man dann?

SOJER: *Apropos Benutzer: Wie sieht es mit der Besucherstatistik der Bibliothek aus? Welche Typologie von Benutzern besucht diese Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Man muss sagen, dass wirkliche Gelehrte, die sich zum Glück ja auskennen, diese Bibliothek nicht benutzen. Ein wirklicher For-

scher kommt nicht zu uns, weil wir keine Bestände zur Spitzenforschung besitzen. Auch wenn die Akademieschriften sehr gut sind. Ein Spitzenforscher, ein Geisteswissenschaftler, der in Rom arbeitet, ist in der Vatikanischen oder anderen Bibliotheken, in denen man Frühdrucke oder Handschriften finden kann. Das haben wir aber nicht, so wie auch keine andere Bibliothek des URBS-Systems. Wir haben zwar Sitzungsprotokolle vom österreichischen Ministerrat, aber die sind auch schon herausgegeben worden. Die Benutzer sind hauptsächlich Studenten, wobei man sagen muss, dass wir zwei Drittel historisches Material besitzen und nur ein Drittel Literaturmaterial, aber bei den Lesern ist es genau umgekehrt: zwei Drittel Literaturleser und ein Drittel historische Leser. Was sich in den letzten Jahren auch sehr ausgeweitet hat, sind Services wie *document delivery* oder Fernleihen. Diese finden jedoch vorwiegend in Italien statt. Das ist aber ein positives Zeichen, dass unser Online-Katalog auch verwendet wird.

In einem Jahr kommen, das hängt aber sehr davon ab, was gerade in der Germanistik an den Universitäten gelesen wird, d. h., worüber Seminare gehalten werden, so circa 800–1.000 Benützer, eher 1.000 und diese benutzen insgesamt circa 3.000–4.000 Bände. Wenn aber ein Seminar über österreichische Schriftsteller gehalten wird, dann kommen gleich hundert Leute mehr. Dabei rechne ich natürlich wieder nicht die Bände mit ein, die von Mitarbeitern und Stipendiaten benutzt werden, da ich diese nicht nachzählen kann.

SOJER: *Und wie ist es um die Infrastruktur der Bibliothek bestellt?*

SCHMIDTBAUER: Wir haben natürlich alle Geräte, wie Kopier-, Scan- und Computergeräte etc. die man für einen reibungslosen Bibliotheksbetrieb benötigt. Wenn Sie mit Infrastruktur auch das Personal meinen, dann ist die Infrastruktur glänzend. Ich habe das beste Personal, das man sich nur vorstellen kann. Ich verstehe mich bestens mit meinem Personal. Wir haben nie Streitigkeiten [grinst].

SOJER: *Weil es kein Personal in der Bibliothek gibt?* [grinst ebenfalls].

SCHMIDTBAUER: Doch, es gibt mich [grinst erneut]. Aber um ernsthaft auf Ihre Frage zu antworten: Wir machen eben Fernleihen und *document delivery*, innerhalb Italiens. Wir würden aber auch Fernleihen italienischer Werke innerhalb Österreichs ausführen, freilich immer nur an Bibliotheken, nicht an Private. Aber das kommt eher selten vor, weil wir nicht im österrei-

chischen Katalognetz sind und folglich werden unsere Bestände auch nicht als erste Anlaufstelle benutzt. Es würde dann womöglich hauptsächlich Interesse an italienischer Literatur bestehen, aber da haben wir dann auch wieder nicht so viel, obwohl wir etliches italienisches Material haben. Die Universitätsbibliothek Innsbruck, die auf Italien spezialisiert ist, ist diesbezüglich wahrscheinlich ebenso gut bestückt, wenn nicht sogar besser. Innerhalb Roms verleihen wir freilich auch.

SOJER: *Inwieweit unterscheidet sich die Leitung einer österreichischen Bibliothek in Österreich von der Leitung einer österreichischen Bibliothek im europäischen Ausland?*

SCHMIDTBAUER: Das kann ich nicht beurteilen, weil ich nie in Österreich in einer Bibliothek war. Es ist natürlich Eines ganz einfach: Es ist ein großer Vorteil, in einer österreichischen Bibliothek im Ausland zu sein.

Es gab beispielsweise vor einiger Zeit, vor eineinhalb Jahren circa, eine schreckliche Diskussion, wie in den anderen Bibliotheken des URBS-Systems das Copyrightproblem gehandhabt werden soll. Es wurde ein italienisches Gesetz bezüglich der urheberrechtlichen Bestimmungen erlassen, d. h., wie man mit den angefertigten Kopien und der Online-Verwaltung umgehen muss. Und wie es in Italien eben üblich ist, war das unglaublich bürokratisch und furchtbar kompliziert. Und da habe ich nur gemeint, dass uns das nicht betrifft, weil diese Bibliothek eben nicht dem italienischen Gesetz untersteht. Es gibt sicherlich immer wieder auch analoge Probleme in Österreich, so wie in den Bibliotheken jedes Landes.

SOJER: *D. h., Sie sind in einem Land tätig, dessen Gesetz Sie nicht unterstehen. Das Gesetz aber, dem Sie unterstehen, wird so weit weg angewandt, dass es sich hier nicht immer unmittelbar auswirkt?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Auf der anderen Seite ist man aber gerade in Bibliotheken wie diesen oft Personen ausgesetzt, die vergleichsweise geringe Affinität zu Büchern haben. Bei Ankäufen kommt es beispielsweise immer darauf an, *was* angekauft werden will. Wenn es um Musik, Literatur oder Österreichinformation geht, dann wird der Ankauf über das Außenministerium abgewickelt. Wenn es sich aber um Geschichte, Kunstgeschichte, Archäologie und Affines handelt, dann läuft der Ankauf über die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die „buchgewohnt“ ist: die Leute wissen, was ein Buch ist und beschäftigen sich auch damit. Die ÖAW-Dotation für Ankäufe ist durchaus ausreichend und in Ordnung.

SOJER: *Ist diese Bibliothek mit anderen Bibliotheken vernetzt? Gibt es spezielle Projekte diesbezüglich?*

SCHMIDTBAUER: Ja, mit dem schon mehrmals erwähnten URBS-System (*Unione Romana Biblioteche scientifiche*). Dem URBS-System gehören die Bibliotheken der ausländischen Institute in Rom an, aber auch nicht alle. Es gehören ihm aber auch italienische Bibliotheken an, z.B. die *LUMSA-Università (Libera Università Maria Ss. Assunta)*⁹. Es waren ursprünglich auch mehrere italienische Bibliotheken dabei, z.B. das Augustinianum¹⁰ und die lateranische Universität¹¹. Gegründet wurde das URBS-System ursprünglich vom Vatikan, der dann aber ausgetreten ist, weil er seinem vatikaneigenen System nachging.

SOJER: *Es wurde einmal davon gesprochen, dass Sie in der Vergangenheit zusammen mit einem Kollegen gerne ein italienisches verfallenes Kloster erworben hätten, um Österreich präsent zu halten, eine Art Österreichbibliothek einzurichten. Was ist aus diesem Projekt geworden?*

SCHMIDTBAUER: Es handelte sich um eine Ruinenstätte in Sutri an der Via Cassia, der erste alte Ort außerhalb Roms, circa 50 km nördlich von Rom. Mit dieser Ruine, so glaube ich, wurden wir auch nicht wirklich ernst genommen. Wir hätten *in primis* jedoch nicht an eine Bibliothek gedacht, sondern an eine Kulturstätte. Es war aber nicht leicht, festzustellen, wem diese Stätte eigentlich gehörte. Wir haben dann irgendwann davon abgelassen, weil wir auch keine Zeit hatten, uns ernsthaft darum zu kümmern.

SOJER: *Wie ist es, der Bibliothekar der Bibliothek von beiden Instituten zu sein, dem Österreichischen Historischen Institut und dem Österreichischen Kulturforum? Von Österreich in einem Auslandsstandpunkt erwartet man ja nicht nur – wie wir gehört haben – die wissenschaftlichen Publikationen, sondern auch die heimischen Klassiker.*

SCHMIDTBAUER: Wie schon gesagt, muss man hier zwischen den beiden Institutionen unterscheiden. Ich muss natürlich schauen, was in Österreich Neues an Literatur erscheint und es kaufen. Ich persönlich bin immer der Meinung, dass es wichtiger ist, Neuerscheinungen zu kaufen, als irgendwelche germanistische Studien, weil die Werke an sich interessanter sind, als deren Auslegungen. Das Problem ist nur, dass man nicht alles kaufen kann, was von Österreichern erscheint und vielleicht, wenn möglich, auch

noch auf Deutsch und Italienisch. Sondern, man muss immer beachten, was finanziell machbar ist.

Und, vor allem, haben wir sehr viele Germanistikstudenten als Leser und die lesen nur das, was in der Vorlesung vorkommt. Und in der Vorlesung kommt das vor, was damals, als die jetzigen Professoren Studenten waren, modern war. Das heißt, dass wir im Moment bei Bachmann, Handke und Bernhard sind. Für alles Spätere muss man warten, dass die jetzigen Professoren in Pension gehen und die nächste Professoren-Generation kommt. Man muss aber als Bibliothekar die Literatur zehn bis zwanzig Jahre im Voraus kaufen. Es ist jedoch ungeheuer schwer zu sagen, wer in zehn oder zwanzig Jahre In-Sein wird.

Ich kann mich erinnern, dass Ingeborg Bachmann noch gelebt hat, als ich zur Schule gegangen bin, und dass Autoren wie Bachmann, Christine Busta und Christine Lavant in der damaligen Einschätzung auf demselben Niveau waren. Heute ist es aber klar, dass Ingeborg Bachmann viel wichtiger und viel interessanter als die anderen beiden ist.

Nur, wie das in zwanzig Jahren sein wird und wer dann von den heutigen Schreibern In-Sein wird, kann man heute nicht sagen. Das Problem ist dann oft, dass man die älteren Werke am Markt nicht mehr erstehen kann. Wenn z. B. jetzt, plötzlich, Wolfgang Bauer ganz modern werden würde, dann hätten wir zwar etliche Werke von ihm; aber hätten wir diese Grundsammlung nicht, wäre es überhaupt nicht leicht, heute irgendetwas von ihm zu bekommen. Man müsste warten, bis eine Neuauflage erscheint und das wäre zum Teil bestimmt wieder zu spät, weil sich der Bedarf immer früher bemerkbar macht. *Ad hoc* etwas zu bekommen ist also nicht leicht. Vielleicht bekommt man antiquarisch etwas, aber auch nicht immer alles. Deshalb sollte man zusehen, dass man die Texte im Voraus ankauft.

SOJER: *Jedes Jahr findet in den Räumlichkeiten der Bibliothek der berühmtesten Bücherbazar statt. Wie läuft diese Veranstaltung ab, was wird verkauft und wozu dient dieser Bücherbazar?*

SCHMIDTBAUER: Wir verkaufen unsere Dubletten. Caracciolo selbst hat beispielsweise sehr viele Dubletten besessen und dann gab es nochmals sehr viele Dubletten zwischen der Caracciolo-Sammlung und dem Hauptbestand der Bibliothek. Da waren sehr interessante und sehr schöne Bücher dabei, von denen jetzt der Großteil, oder fast, leider schon verkauft ist. Dafür bekommen wir jetzt oft Büchergeschenke für den Buchmarkt. Der Buchmarkt ist also *in primis* ins Leben gerufen worden, um Platz in den Bibliotheksspeichern zu schaffen. Wir verkaufen durchschnittlich pro Bücherbazar circa

1.000–1.200 Bücher, die wiederum circa dreißig Metern entsprechen. Dieser freie Speicherplatz ist sehr nützlich, auch die Einnahmen daraus. Diese können später für Ankäufe verwendet werden, die aus finanziellen Einschränkungen nicht in die vorgesehene Ankaufliste miteinbezogen werden können, aber trotzdem gut für den Bibliotheksbestand sind.

SOJER: *Kauft die Bibliothek laufend Werke und/oder Zeitschriften an? Und wenn ja, welche? Weiters, ist die Bibliothek offen für Kaufvorschläge sowie Kaufanregungen von Benutzern?*

SCHMIDTBAUER: Wir haben natürlich von den wichtigsten österreichischen Zeitschriften und Reihen Abonnements. Mit anderen Instituten kann man auch oft etwas tauschen. Wir versuchen jene Zeitschriften zu besitzen, vor allem österreichische, welche die anderen Institute eben nicht in ihrem Bestand anführen. Für Kaufvorschläge sind wir prinzipiell schon offen, es muss aber gesagt sein, dass wir im Moment geringe Mittel zur Verfügung haben. Das Problem ist natürlich, dass man mit den zur Verfügung stehenden Mitteln, alles trotzdem möglichst breitgefächert ankaufen muss. Ich würde beispielsweise für ein fundiertes Lexikon keine EUR 600.– ausgeben, wenn es auch noch so wunderbar und exzellent ist, es aber nur zwei Personen benutzen würden. Wir müssen schließlich nicht nur ein Spezialgebiet abdecken, sondern Alles. Natürlich haben wir auch immer wieder Werke, die nie verwendet werden, die man aber trotzdem hat, weil sie schon Teil des Bestandes sind.

SOJER: *Was raten Sie allen angehenden Bibliothekaren?*

SCHMIDTBAUER: Ich befinde mich in der glücklichen Lage, mein Hobby zu betreiben und dafür gar nicht schlecht bezahlt zu werden. Ich habe aber auch ein bisschen Zeit benötigt, um auf diese Stelle zu kommen, d. h., ich habe sie nicht gleich mit 19 Jahren besetzen können. Ich war dann eben schon bei 40. Also, wenn man eine gewisse Härte und ein gewisses Durchhaltevermögen hat, wenn man das was man macht, wirklich wahnsinnig gerne macht und vor allem – noch einmal – das Durchhaltevermögen hat, dass man vielleicht erst mit 40 Jahren einen Posten bekommt, der wirklich gut ist, dann soll man das machen. Ohne weiters, jederzeit.

Wenn nicht, dann sollte man eher etwas anderes machen. Wenn man beispielsweise, aus dem einen oder anderen Grund, sofort Geld benötigt, dann sollte man diesen Weg nicht einschlagen. Ich werde hier nun gut bezahlt, weil ich im Ausland sitze, aber ich würde dieselbe Arbeit auch in

Österreich machen, d. h., ich würde dieselbe Arbeit mit wesentlich weniger Gehalt ausführen, einfach weil mir das was ich mache Spaß macht. Es gibt aber auch Personen, die auf ein stabiles Einkommen nicht so lange warten können. Für jene ist der Bibliothekars- und Archivarenposten, so interessant, erhebend und erfüllend er sein mag, ein schlechter Posten.

SOJER: *Was taten/tun Sie am Liebsten in der Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Ich nehme wahnsinnig gerne exotische Aufsätze ins System auf, z. B. mit griechischen oder russischen Titeln. Das Schönste, das ich je aufgenommen hatte, war ein Aufsatz auf Kasachisch in kasachischem Zyrillisch. Ich hatte sogar vage Begriffe davon, worum es in jenem Aufsatz ging, obwohl ich kein Wort kasachisch kann. Es war eine Publikation der kasachischen Akademie der Wissenschaften, die damals normalerweise nur auf Russisch druckte, aber jener Artikel war eben auf Kasachisch. In dem Aufsatz waren mehrere genealogische Tabellen mit Daten, die man als solche erkennen konnte. Von daher war es dann klar, dass es sich dabei um kasachische Genealogien im 18. Jahrhundert handelte. Ich glaube aber nicht, dass das hier irgendjemand jemals benützen wird. Ich glaube auch, dass es in Rom auch nicht mehr als fünf Leute gibt, die das lesen könnten, wenn überhaupt.

SOJER: *Und welche Aufgaben gefielen/gefallen Ihnen am Wenigsten?*

SCHMIDTBAUER: Die langen und fruchtlosen Diskussionen der URBS. Ich kenne das vom Bundesheer. Das ist wie eine Stabsbesprechung: Man redet und redet und redet ... Bei der Stabsbesprechung kann der Kommandant zumindest sagen: „Aus!“ Aber in diesem Fall ..., oft ohne Ergebnisse und im Endeffekt muss man sich ohnehin an das Gesamte anpassen. Mit diesen Besprechungen möchte man eigentlich nur irgendetwas finden, das in der URBS eingespart werden könnte, aber – zumindest meiner Meinung nach – ufert das oft in unnötiges Herumreden aus.

SOJER: *Und eine persönliche Frage, wenn das erlaubt ist: Wie hält man eine Ehe aufrecht, wenn Sie vollberufsmäßig in Rom sind, und die Ehefrau und die Kinder in Österreich?*

SCHMIDTBAUER: Das ist ganz einfach. Ich war nie lange genug alleine hier in Rom, um mir ernsthaft eine Freundin „aufzureißen“ [grinst]. Ich bin näm-

lich ein etwas „langsamer“ Mensch. Es gibt Leute, die nach sechs Stunden eine Beziehung aufbauen können, ich nicht. Auch meine Frau ist kein schnellemotionaler Mensch. Außerdem war sie ebenso nie lange genug allein in Österreich, um sich einen Freund „aufzureißen“ [grinst erneut]. Man ist aber auch nie lange genug aufeinandergehockt, um sich gegenseitig auf die Nerven zu gehen. Es stimmt auch, dass man das Alleinsein dann gewohnt wird. Bekanntermaßen ist aber das wirklich Komplizierte im Zusammenleben nicht irgendetwas Wichtiges, sondern das wirklich Komplizierte ist z. B. wie man die Zahnpastatube ausdrückt, oder auf welche Seite man die Seife ablegt. Das ist das Ausschlaggebende im Zusammenleben. Wenn man alleine ist, dann kann man das natürlich machen, wie man will. Man teilt dann aber, wenn man Zeit miteinander verbringt, die wirklich wichtigen Dinge. Tatsache ist, dass wir jetzt das 41igste Jahr verheiratet sind und zwar genau heute!

SOJER: ***Heute ist Ihr Hochzeitstag?***

SCHMIDTBAUER: Ja [lächelt].

SOJER: ***Na dann herzliche Gratulation! Ich fühle mich geehrt, dass ich dieses Interview mit Ihnen gerade heute führen darf.***

SCHMIDTBAUER: Danke. Dass ich diese Arbeit gerne mache, manifestiert sich auch darin, dass ich eine durchschnittliche Wochenarbeitszeit von sechzig Stunden habe. Das heißt auf der anderen Seite – da das ja auch die anderen Angestellten hier wissen –, dass ich einfach einmal am Freitag nicht da sein kann. Ich bin die Strecke Wien–Rom oder Rom–Wien schon mindestens 250 Mal geflogen. Also der Flug Wien–Rom ist für mich ungefähr auf dem Niveau der Straßenbahn von „Largo Argentina“ bis zu „Stazione Trastevere“, auf keinem aufregenderen Niveau. Ich habe mir sogar einmal ausgerechnet, und die Rechnung würde theoretisch aufgehen, aber auch nur ganz theoretisch, in Wien zu wohnen und in Rom zu arbeiten. Wenn man in der Nähe von Schwechat wohnen würde, könnte man ohne allzu große Mühe den Flug um 7.30 Uhr nehmen und wäre dann zur Bürozeit in Rom. Und den Abendflug um 19.45 Uhr würde man auch bekommen. Rein theoretisch wäre das Alles möglich, denn, ich bin auch überzeugt davon, dass mich die Sicherheitskontrollen einfach so durchgehen lassen würden, wenn ich jeden Tag hin und her fliegen würde. Wahrscheinlich würde mir die AUA auch einen Spezialtarif geben [grinst], dennoch wäre es ein bisschen teuer.

SOJER: *Was wünschen sie sich vom/von der zukünftigen Leiter/in dieser Bibliothek?*

SCHMIDTBAUER: Das er/sie gut ins Team passt. Das ist das Wichtigste. Bei so wenigen Leuten wie hier, ist es sehr wichtig, dass man gut zu den Anderen passt. Wenn es irgendwo zweihundert Angestellte gibt, dann kann man gern mit dem Einen oder dem Anderen streiten, aber hier gibt es ja nur ein paar Angestellte. In diesem Fall muss man ein halbwegs vernünftiges Verhältnis miteinander haben. Ansonsten: Jeder hat freilich seine Eigenheiten und das ist auch in Ordnung so.

Die Eigenheiten sieht man beispielsweise, wenn man sich den Bibliotheksbestand ansieht. Man bemerkt dann genau, ab wann ich hier Bibliothekar geworden bin, weil ich andere Sachen angekauft habe, als mein Vorgänger. Auch nicht wirklich völlig andere Sachen, aber ich habe schon einen anderen Schwerpunkt gelegt. Jeder tut das und das ist auch ganz richtig so, weil wir ja keine Nationalbibliothek sind, in die so oder anders alle Bücher eingehen, oder wir die Möglichkeit haben, alles zu kaufen. Man muss eben immer etwas aussuchen und der eine sucht das, der andere etwas anderes aus. Ich habe zum Beispiel mein Leben lang kein einziges Buch von Thomas Bernhard gekauft. Bewusst, weil ich ihn nicht mag. Er hat natürlich schon seine Bedeutung, aber er ist auch nur auf dem Bedeutungslevel von einem Aloys Blumauer. Blumauer war ein Satiriker aus der josephinistischen Zeit, aber uns lässt es heute weitgehend unberührt, was für Satiren er verfasst hat. Man kann zwar jemanden für eine Zeit lang wichtig machen, wie es mit Thomas Bernhard geschehen ist, aber wenn er nicht wichtig ist, hält seine Wichtigkeit auch nicht an.

SOJER: *Wenn Sie – völlig ungeachtet der tatsächlich zur Verfügung stehenden finanziellen Ressourcen – noch etwas ankaufen könnten für diese Bibliothek, was würden sie ankaufen?*

SCHMIDTBAUER: Die fehlenden Bände der „Europäische Stammtafeln“. Die sind auch gar nicht so teuer, sie sind nur eben nicht mehr im Druck. Es gibt zweiunddreißig Bände davon und wir haben fünfundzwanzig. Es würden nur noch ein paar wenige fehlen.

SOJER: *Worauf freuen Sie sich am Meisten, wenn Sie nun in Ruhestand gehen können? Gibt es irgendetwas, das Sie immer tun wollten und wozu durch die Arbeit nie Zeit geblieben ist?*

SCHMIDTBAUER: Ja. Ich freue mich darauf, dass ich nicht um 6 Uhr morgens aufstehen muss. Und, dass ich schlafen gehen kann, wann ein vernünftiger Mensch schlafen geht, nämlich um 4 Uhr früh [grinst].

SOJER: *Welches persönliche Resümee ziehen Sie nach all diesen Jahren? Mit welchen Gefühlen verlassen Sie Rom?*

SCHMIDTBAUER: Rom ist etwas Schönes, eine schöne Gegend. Hier tut sich was, es gibt ein paar schöne Kirchen, die Landschaft ist gut, das Klima ist ebenso schön, der Verkehr ist so herrlich chaotisch. Das Essen ist auch gut, obwohl ich mir manchmal Quargel wünschen würde. Es gibt hier in Rom Münzmärkte, aber die gibt es in Wien auch.

Ich bin schließlich schon eine ganze Zeit lang hier und habe mich ziemlich an diese Stadt gewöhnt. Ich bin seit fast dreißig Jahren in Rom und da wird es wahrscheinlich nicht so leicht sein, das gesamte Lebensgefühl umstellen zu müssen. Man bekommt mit Brief und Siegel bescheinigt, dass man zum „alten Eisen“ gehört. Ich fühle mich ehrlich gesagt jedoch noch nicht so alt, aber ich bin es offenbar. Das Alles ist natürlich nicht so einfach, aber ich habe schon Pläne, was ich alles machen werde in der Pension. Man nimmt sich im Laufe des Lebens auch immer wieder viele Sachen vor und kommt dann oft nicht wirklich dazu.

Ich arbeite seit meiner Studienzeit an einer Ahnentafel: Ich bin eines Tages, als junger, fröhlicher, zwanzigjähriger Student im Lesesaal der Nationalbibliothek gesessen und habe mir überlegt – weil meine Studienlektüre nicht so interessant war –, wie eigentlich Otto von Habsburg mit Karl dem Großen verwandt ist. Das festzustellen war keine besondere Schwierigkeit, das hatte ich in einer Stunde. Dann habe ich mir aber weiters überlegt, dass Otto von Habsburg möglicherweise auf verschiedene Weisen mit Karl dem Großen verwandt ist und daraufhin habe ich begonnen, die Ahnentafel von Otto von Habsburg aufzustellen und bei dieser Arbeit bin ich noch immer.

Ich habe jetzt circa 45.000 Ahnen, auch jenseits von Karl dem Großen. Ich habe irgendwann beschlossen, Alle zu machen, Alle, bis zum letzten Westgotenhäuptling. Und das ist ungeheuer kompliziert, weil man mal dort und mal da etwas findet. Ich müsste mich auch noch in die französische Provinz begeben, für spezielle Nachforschungen. Aber vielleicht habe ich jetzt dann Zeit dafür. Ich arbeite seit circa 45 Jahren daran; wohl-gemerkt, ich arbeite als Hobby daran. Aber stellen Sie sich vor, wenn ich jetzt in Pension gehe und in drei Jahren, dieses und jenes Archiv besuche, herumreise und alle fehlenden Informationen finde, alles niederschreibe

und dann fertig bin. Was glauben Sie, was ich dann mache? Bei so einem Unterfangen darf man nie zu einem Endpunkt kommen. Denn wenn man bei so etwas wirklich fertig wird, dann ist das katastrophal. Was glauben Sie was Pauly und/oder Wissowa gefühlt haben, als ihr Lexikon fertig war? Pauly wurde ohnehin nie fertig, weil er vorher gestorben ist.

SOJER: *Rückblickend und wenn Sie noch einmal die Wahl hätten; würden Sie genau diesen Weg noch einmal einschlagen?*

SCHMIDTBAUER: Ja wohl!

SOJER: *Gibt es noch etwas dass Ihnen am Herzen liegt und das Sie uns gerne mitteilen möchten?*

SCHMIDTBAUER: Nein, eigentlich nicht. Außer, dass ich noch ein Lob auf die Frösche in diesem Raum aussprechen möchte [grinst]¹², sonst nichts. Und ja, ich möchte eine Bitte an meine/n Nachfolger/in aussprechen, diese Pflanze hier im Raum (Abb. 1) gut zu behandeln, die ich natürlich nicht nach Wien mitnehmen kann.

SOJER: *Herr Dr. Schmidtbauer, vielen herzlichen Dank für Ihre Zeit und das interessante Gespräch.*

SCHMIDTBAUER: Bitte sehr, gern geschehen, es war mir ebenso eine Freude.

Mag.^a Claudia Sojer
Doktorandin an der *Università degli Studi di Roma „Tor Vergata“*,
Stipendiatin des Österreichischen Historischen Institutes in Rom sowie
des Leibniz-Institutes für Europäische Geschichte in Mainz
E-Mail: claudia.sojer@univie.ac.at

- 1 Cf. <http://www.austriacult.roma.it/> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 2 Cf. <http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/aussenpolitik/auslandskultur/kulturforen.html> und <http://www.bmeia.gv.at/aussenministerium/aussenpolitik/auslandskultur/kulturforen/italien.html> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 3 Cf. <http://www.oehirom.it/de/institut> sowie <http://www.bmeia.gv.at/botschaft/rom/die-botschaft/kulturforen-sprachkurse/information-zum-historischen-institut-in-rom.html> (Letzter Zugang: 18-07-13). Ein vor wenigen Jahren veröffentlichter Bericht von Stefan Albl zur Gründungsgeschichte des Österreichischen Historischen Institutes, dessen illustren Stipendiaten und die Einrichtung der Institutsbibliothek durch Theodor von Sickel ist in *Kunstgeschichte aktuell* Jg. 27/2 (2010), S. 7 unter dem Titel „Das österreichische Historische Institut in Rom“ konsultierbar.
- 4 Cf. <http://www.oehirom.it/de/institut> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 5 Cf. <http://stipendien.oeaw.ac.at/de/node/146> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 6 Cf. http://www.oesterreich-bibliotheken.at/verzeichnis2_weitere.php?id=8, <http://www.austriacult.roma.it/de/bibliothek>, <http://www.oehirom.it/de/bibliothek> (Letzter Zugang: 18-07-13).
- 7 Cf. http://www.web.reteurbs.org/index.php?option=com_content&view=article&id=60&Itemid=59&lang=en (Letzter Zugang: 07-07-13). Die Italienerin Giuseppina Vullo arbeitet seit Jänner 2013 an einem Projekt über die Bibliotheken der URBS. Das Projekt wird mit Ende 2013 zum Abschluss kommen und dessen Ergebnisse in verschiedenen bibliothekswissenschaftlichen Zeitschriften veröffentlicht werden. Vorerst wurde das Zwischenergebnis auf der QQML-Konferenz am 5. Juni 2013 präsentiert. Diese Konferenzergebnisse werden über das QQML Journal gegen Ende des Jahres 2013 zugänglich gemacht: <http://www.isast.org/qqml2013.html> (Letzter Zugang: 14-07-13). Einstweilen sind die Abstracts der Beiträge als PDF online konsultierbar: http://www.isast.org/images/Book_of_ABSTRACTS_2013.pdf (Letzter Zugang: 06-09-13).
- 8 Cf. <http://www.web.reteurbs.org/> (Letzter Zugang: 07-07-13).
- 9 Cf. http://www.lumsa.it/ateneo_sba (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 10 Cf. <http://www.patristicum.org/> (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 11 Cf. <http://www.pul.it/> (Letzter Zugang: 12-07-13).
- 12 Erklärend sei bemerkt, dass Herr Dr. Schmidtbauer ein begeisterter Batrachophil ist und Frösche in allen möglichen Ausführungen (Skulpturen, Bildern, Figuren, Stofftieren) sammelt und schätzt. Diese Sammlung ist zum Teil in Herrn Dr. Schmidtbauers Büroräumlichkeiten zu bewundern.